

Odila Triebel

GRENZENLOS WEIBLICH? Eine Tagung über Geschlechtervorstellungen, die unsere Wirklichkeitswahrnehmungen strukturieren („Geschlechtszeichen. Feminismus-Kunst-Sprache“, Frankfurt/Oder, 13./14.12.1996)

„Warum sollen die Weiber keine Person seyn?“, fragte gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Stadtpräsident von Königsberg Theodor Gottlieb von Hippel. Die Gender Studies haben in den letzten Jahren einiges an Antworten auf diese Frage gefunden. Denn die sich um 1800 konstituierende Ordnung der Geschlechter definierte eine Weiblichkeit, die auch für die Vorstellungen von Staats- und Gemeinwesen, den Leistungen der Sprache oder der Kunst von entscheidender Bedeutung war. In diesem Kontext stand die von Beate Söntgen konzipierte Tagung „Geschlechtszeichen – Feminismus-Kunst-Sprache“ im „Heinrich von Kleist Institut für Literatur und Politik“ an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder.

Hatte der Feminismus der sechziger Jahre noch „Weiblichkeit“ positiv zu besetzen versucht, setzte sich in den Achtzigern die Erkenntnis durch, daß die „natürliche Ordnung“ mit ihren Zuweisungen von besonderen Fähigkeiten und Aufgaben für die Geschlechter eine soziale und symbolische Festlegung sei. Die amerikanischen Aktionsgruppen der Neunziger, beispielsweise die „Guerilla Girls“ und die „V-Girls“, parodierte diese feministischen Paradigmen der Achtziger und machten so deutlich, daß das, was zu einer bestimmten Zeit als geschlechtsspezifisch verstanden werde, immer auch Resultat einer „Selbstinszenierung“ und „Maskerade“ sei.

Auf dieser Tagung wurden Kunstwerke in manchen Interpretationen zur eindeutigen Darstellung der These, daß „Frau-“ und „Mannsein“ niemals zu definieren sei. So verstand Katharina Sykora (Bochum) die Selbstbildnisse Egon Schieles als bewußte Inszenierung einer Geschlechtsidentität. Auch in den Installationen und Photographien von Louise Bourgeois und Cindy Sherman sei, so die These Hanne Lorrecks (Berlin), durch deren spezifische Auseinandersetzung mit dem Krankheitsbild der Hysterie Geschlecht als prinzipielle „Imitation ohne Original“ dargestellt. Bisweilen drängte sich aber der Verdacht auf, als würde aus der Erkenntnis der soziokulturellen Konstruktion jeder Vorstellung von Geschlecht ein „freies Spiel der Erkenntniskräfte“ derer, die diese Konstruktionen in der Kulturgeschichte retrospektiv durchschauen. Und als ginge es damit auch um einen Selbstentwurf des „Frauseins“ im Zeichen der ästhetischen Freiheit. Birgit Hansen (Frankfurt/Oder) verwies stattdessen darauf, daß Freud, indem er sich selbst als Mann keine Lizenz zur Lösung des „Rätsels der Weiblichkeit“ zu-

schriebe, sondern sich dieser Aufgabe „unterwerfe“, Unterwerfung zum Parameter für die psychoanalytische Situation selber mache. Die Unterwerfung unter dieses Rätsel sei die Matrix für die zentrale Struktur der psychoanalytischen Untersuchung überhaupt: Sie ermögliche ein Begehren des (männlichen) Forschers, einen niemals erfüllbaren Wunsch des Erkennens, der das Wünschen selber zum Ziel hat.

In öffentlichen Bauten und Skulpturen lassen sich ebenfalls bestimmte Vorstellungen von den Geschlechtern nachweisen. Susanne von Falkenhausen (Berlin) machte in der politischen Kultarchitektur der Französischen Revolution ein „androzentrisches Paradigma“ aus. So tauchen in den Architekturvisionen Etienne-Louis Boullés Bauten auf, die als perfekte Kugeln konstruiert sind. Aus der Mathematik der Körper abgeleitet seien diese Kugeln Metaphern eines „Allumfassenden“ und „Ungeteilten“. Dies sei als die Imagination eines Volkskörpers ausschließlich männlicher Subjekte zu verstehen, der sich nur unter Negierung der weiblichen politischen Subjekte als „ungeteilt“ konstruieren könnte. Weiblichkeit hingegen in ihrer „historisch tradierten Funktion“, das „imaginäre Gemeinwesen“ zu repräsentieren, sei modifiziert noch in Henry Moorés vor dem Bundeskanzleramt aufgestellter Figur „Large Two Forms“ nachweisbar. Silke Wenk (Oldenburg) zitierte Helmut Schmidt, der bei der Übergabe diese Figur als „ein Zeichen für Leben, ein Symbol für menschliche Verbundenheit“ interpretiert habe. Seit der Französischen Revolution werde das Weibliche zum Topos des „Lebens“, zum Zeichen zyklisch-zeitloser Natur, über das sich die neue Gesellschaftsordnung zu legitimieren suchte. Die weibliche Denkmalskulptur trat an die Stelle des alten „Herrscher-Körpers als des Repräsentanten einer [...] Macht über Leben und Tod“.

Bettine Menke (Frankfurt/Oder) wies dann aber darauf hin, daß weibliche Personifikationen in Denkmalskulpturen als Allegorie verstanden werden müssen und daher nicht Darstellungen weiblicher Körper seien. Die Allegorie sei nämlich zunächst eine Redefigur gewesen. Sie mache im Gegensatz zum Symbol deutlich, daß sie grundsätzlich etwas anderes sei, als was sie bezeichne. Deswegen sei für diese Figuren die Gleichung „Weiblichkeit = Natur = Naturalisierung eines Gesellschaftsideals“ problematisch. Zur selben Zeit, als die Geschlechterordnung zur „Natur“ erklärt wurde, so Menke weiter, sei auch die Sprachfigur der Allegorie in Mißkredit geraten, als sollte die Sprache, die ja diese Ordnung definiert, domestiziert werden, um nur nie zu erkennen zu geben, daß die Ordnung keine naturgegebene sei. Auf diese grundsätzliche Schwierigkeit einer symbolischen Lesart in den Gender Studies, nach der eine bestimmte Vorstellung eindeutig durch etwas anderes repräsentiert werde, machte auch Dietmar Schmidt (Frankfurt/Oder) aufmerksam. In Thea von Harbous Roman „Metropolis“ werde die Frage nach den spezifischen Leistungen der Medien Film und Buch mit der Frage nach der Bedeutung der Geschlechter verbunden. Dabei repräsentiere aber eben nicht einfach die weibliche Protagonistin das Medium des Buches und der männliche Protagonist das des Films, sondern sie würden nur in dieser spezifischen Konstellation als „männlich“ und „weiblich“ erkennbar. Susanne Dei-

cher (Berlin) legte in einer Studie über die Rezeptionsgeschichte Picassos die impliziten Theoreme über Weiblichkeit frei. Janine Schulze ging Männlichkeitskonzepten im zeitgenössischen Bühnentanz nach. Gertrud Kochs Vortrag „Netzhautsex – Sehen als Akt“ leistete einen filmästhetischen Beitrag zur Pornographie-Debatte.

Unter der Hand wurde die Tagung so auch eine über die theoretischen Prämissen in den Gender Studies selbst. Repräsentieren die Untersuchungsgegenstände jeweils ein ihnen zeitgenössisches Modell von „Weiblichkeit“ oder „Männlichkeit“? Und ist dieses Modell dann unabhängig von einem gegenwärtigen? Oder ist es hingegen die spezifische Leistung von Kunstwerken, jede Definition immer wieder zu unterlaufen? Die Stärke der Tagung lag in den Beiträgen, in denen anders gefragt wurde: Geschlecht definiert sich demnach spezifisch und immer nur gleichzeitig mit der Bestimmung von etwas anderem. So werden die Antworten auf die Frage, warum Frauen keine Person sein dürfen, zwar kleiner, aber auch präziser.